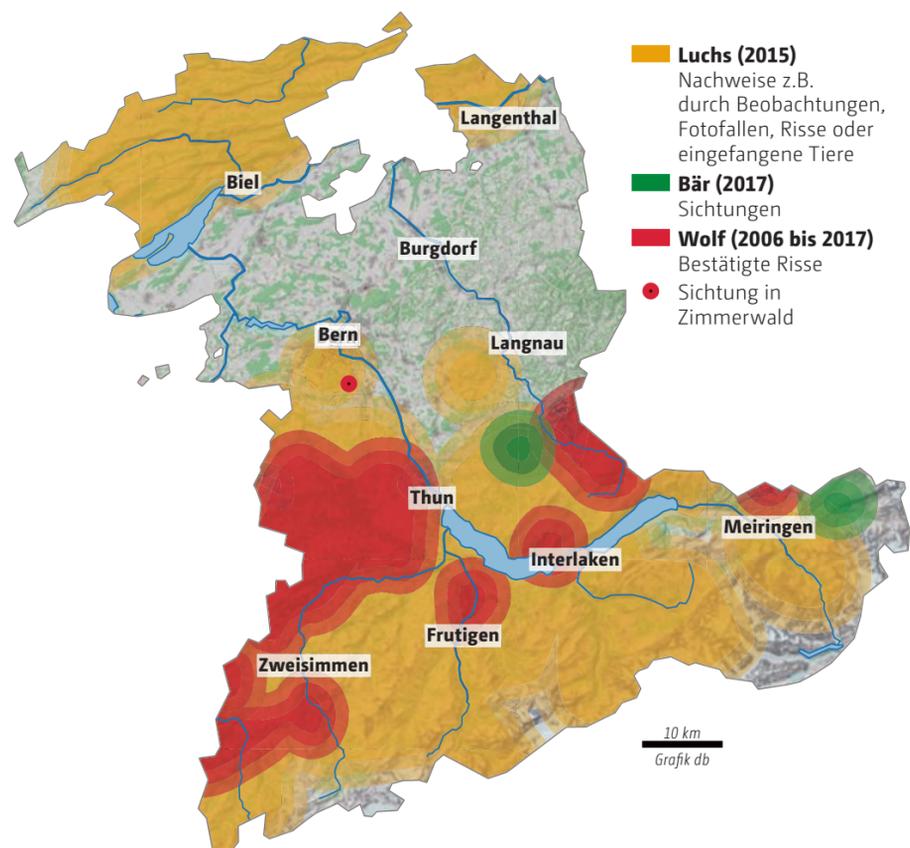




DER KANTON IM ÜBERBLICK

Hier sind die Grossraubtiere unterwegs



stets für Gesprächsstoff sorgen wird: «Aber sein Bestand sollte reguliert werden.»

Hess bezieht sich auf die Zahlen, die Kora kürzlich zum Luchsbestand im östlichen Oberland publiziert hat. Gemäss diesen leben dort 3,15 Luchse pro hundert Quadratkilometer. Das werde problematisch für den Gämbsbestand, so Hess. Nur im Waadtländer Jura ist die Luchsdichte in der Schweiz höher. Bereits fordern Grossräte, der Kanton müsse beim Bund ein Gesuch stellen, den Bestand regulieren zu dür-



Katrin Bieri,
Fachmitarbeiterin von Pro Natura Bern

«Oft werden Raubtiere schlechter gemacht, als sie sind.»

fen. Das wäre ab einem Minimalbestand von 1,5 Tieren pro hundert Quadratkilometer möglich – wenn weitere Bedingungen erfüllt sind. So spielt zum Beispiel eine Rolle, wie hoch die Wildschäden des Waldes sind.

Tatsächlich ist die Luchsdichte im Oberland heute höher als um die Jahrtausendwende, als die Situation um die Raubkatze ausartete. «Doch anders als damals hat er genügend Wildtiere, von denen er sich ernähren kann», sagt Urs Breitenmoser von Kora. Für Katrin Bieri von Pro Natu-

ra Bern ist wichtig, das Gesamtbild zu betrachten. «Im Alpenbogen weist der Luchsbestand nach wie vor grosse Lücken auf. Der Fortbestand ist nicht gesichert.» Für einen lokalen Gämbsrückgang könne es auch andere Gründe geben als Luchse – etwa Krankheiten oder die Jagd.

Über den Wolf, so meint man,



Niklaus Blatter,
Jagdinspektor des Kantons Bern

«Luchs, Wolf und Bär haben eine wichtige Aufgabe in der Natur.»

regen sich heute vor allem die Walliser auf. Doch auch in Bern laufen hitzige Debatten, die sich zuspitzen.

Kommt der Wolf ins Dorf?

«Beim Luchs brauchte es eine Generation, bis er akzeptiert wurde. Beim Wolf wird es dasselbe sein», sagt Jagdinspektor Niklaus Blatter. Zurzeit läuft im Bundeshaus die Diskussion, ob der Schutz gelockert werden soll. Für Katrin Bieri von Pro Natura ist dies überflüssig: «Bereits heute dürfen problematische Wölfe erschossen werden. Was wir vielmehr brauchen, sind mehr Fakten dazu, ab wann ein Verhalten wirklich problematisch ist.» Oft würden Raubtiere schlechter gemacht, als sie seien. Allein ein Wolf in Siedlungsnähe – wie etwa jener in Zimmerwald, der sich aber nicht aggressiv verhielt – ist für sie noch kein Alarmzeichen.

Für Schafzüchter Rolf Rüfenacht hingegen schon. Für ihn wäre eine Regulation dringend nötig. «Grossraubtiere, die wie in Gurzelen in dicht besiedeltem Gebiet Schafe reissen, müssen umgehend zum Abschuss freigegeben werden – wie es bei reisenden Hunden angewendet wird.» Wir leben in einem dicht besiedelten Gebiet, und meist gewöhnen sich die Tiere schneller an den Menschen als der Mensch sich an sie. Doch auch das hat Grenzen: Laut Urs Breitenmoser von Kora ist es denkbar, dass Wölfe in Siedlungsnähe gehen. Dass er sich wie der Fuchs in Städten einnisten könnte, hält er aber für unwahrscheinlich. «Der Wolf würde dort nicht genug Nahrung und Lebensraum finden.»

Auch so schlägt Isegrim zu: Dieses Jahr verzeichnet der Kanton dreimal mehr Wolfsrisse. Rolf Rüfenacht holte seine Schafe frühzeitig von der Alp, weil immer wieder Tiere verschwanden. «Wir müssen uns grundsätzlich fragen, ob wir die Alpen noch bewirtschaften sollen.» Ein wunder Punkt, räumt Niklaus Blatter ein. «Niemand hat ein Interesse daran, dass die Alpen verganden. Aber nicht nur der Wolf ist schuld daran, wenn sie nicht mehr so stark bewirtschaftet werden.» Trotz Kritik dürfe man nicht vergessen: «Luchs, Wolf und Bär haben eine wichtige Aufgabe in der Natur. Sie helfen mit, den Wildbestand zu regulieren», sagt der Jagdinspektor. Der Mensch finde oft, er allein sei für alles zuständig. «Aber die Natur lehrt uns immer wieder, dass sie vieles besser macht als wir.» Sandra Rutsch

Solarbotschafter ausgebildet

KANDERSTEG Im Pfadfinderzentrum fand das Scouts-Go-Solar-Training einer Berner Firma statt. Die zehn Teilnehmenden wollen das Gelernte nun in ihrer Heimat umsetzen.

Zehn Pfadfinder aus acht Ländern verbrachten zehn Tage im Pfadfinderzentrum in Kandersteg und erhielten praktische und theoretische Instruktionen dazu, Sonnenenergie nutzbar zu machen. Veranstaltet wurde dieser Anlass von der Berner Nichtregierungsorganisation Solafrica. «In Zimbabwe beklagen sich die Leute nur über die Sonne. Das möchte ich ändern», erzählt ein Teilnehmer. Als Projektkoordinator bei der nationalen Pfadfinderorganisation im südafrikanischen Land hat er die Möglichkeit, das praktische und theoretische Wissen, das er sich hier in Kandersteg angeeignet hat, direkt zu implementieren. Er sei sehr motiviert, die positive Wirkung der Solarenergie zu Hause vorzuführen. Sich für eine bessere Welt einzusetzen, das sei schliesslich das Ziel der Pfadfinder. Auch eine Teilnehmerin aus Palästina ist motiviert, das Scouts-Go-Solar-Programm in ihrer Heimat umzusetzen. «Wir

haben viele Probleme mit der Energieversorgung. Mit Solarenergie haben wir die Möglichkeit, eine unabhängige und nachhaltige Energiequelle für unsere Aktivitäten zu nutzen. Auch für kommerzielle Zwecke.» Am letzten Tag des Trainings ging es darum, dass die Solarbotschafter einen Plan für die Umsetzung in ihren eigenen Ländern erstellen.

«Die eigentliche Wirkung entfaltet unser Programm in den Ländern der Teilnehmenden. Deshalb ist es wichtig, dass wir die ausgebildeten Pfadleiter weiterhin begleiten und wenn möglich auch materiell unterstützen», erklärt Projektleiterin Tina Hügli. Bisher seien über 50 Solarbotschafter und Solarbotschafterinnen in Kandersteg ausgebildet worden, und weltweit nähmen jährlich rund 4000 junge Menschen an Solaraktivitäten teil. In vielen Ländern spiele die Pfadfinderorganisation eine gesellschaftliche Rolle, schreibt Solafrica, die weit über das Anbieten von Freizeitaktivitäten für Kinder und Jugendliche hinausgehe. Auf den Philippinen etwa, aber auch in Äthiopien oder in Luxemburg würden Solaraktivitäten auch in Schulen angeboten und erreichten ein breites Publikum. ft



Die Teilnehmenden des Scouts go Solar Training mit dem Solarkocher des Pfadfinderzentrums Kandersteg.

zvg

Zwei Alpinisten vom Jungfraugipfel gerettet

LAUTERBRUNNEN Unfreiwillig mussten Alpinisten auf dem Jungfraugipfel übernachten. Sie blieben unverletzt und wurden am Montagmorgen ausgeflogen.

Die Rettungsstation Lauterbrunnen erhielt gemäss einer Mitteilung von gestern am Sonntagabend die Meldung, dass zwei Alpinisten auf dem Jungfraugipfel vom angekündigten Wetterumssturz überrascht worden und nun dort blockiert seien. Bei der Kontaktaufnahme mittels Mobiltelefon mit den Alpinisten konnte in Erfahrung gebracht werden, dass sie unverletzt seien. Wegen der doch erheblichen Schneefälle und Schneeverfrachtungen vertraue man sich keinen Abstieg mehr zu. Zudem seien sie durch den Nebel und erwarteten nun Hilfe durch die Bergretter.

Bei der abschliessenden Lagebeurteilung durch die Einsatzleitung stand rasch fest, dass eine sofortige Evakuierung aus Gründen der Sicherheit für die Berg- und Flugretter ausgeschlossen werden musste. Die Alpinisten waren nicht verletzt und angeblich gut ausgerüstet. Wegen der Dunkelheit der Nacht sowie der dichten Wolken und Nebel, verbunden mit Schneefall und Windböen in der gesamten Jungfrauregion, war eine Evakuierung

terrestrisch und aus der Luft mit Helikopter nicht zu verantworten. Am Montagmorgen sollte erst eine Rettungskolonnie die Jungfrau besteigen, um zu den beiden Alpinisten vorzustossen. Kurz vor dem Abmarsch lichtete sich der Nebel um den Jungfraugipfel. Sofort startete ein Helikopter der Air-Glaciers mit zwei Rettungsspezialisten. Dem Rettungsteam gelang es, nach wenigen Minuten die blockierten Alpinisten auf dem Gipfel zu bergen und anschliessend auf den Heliport Lauterbrunnen zu transportieren.

Beide Alpinisten waren unverletzt und hatten die kalte Nacht auf dem Jungfraugipfel recht gut überstanden. ft



LEHMANN DÜRINGEN
www.lehmann.info
Minotti